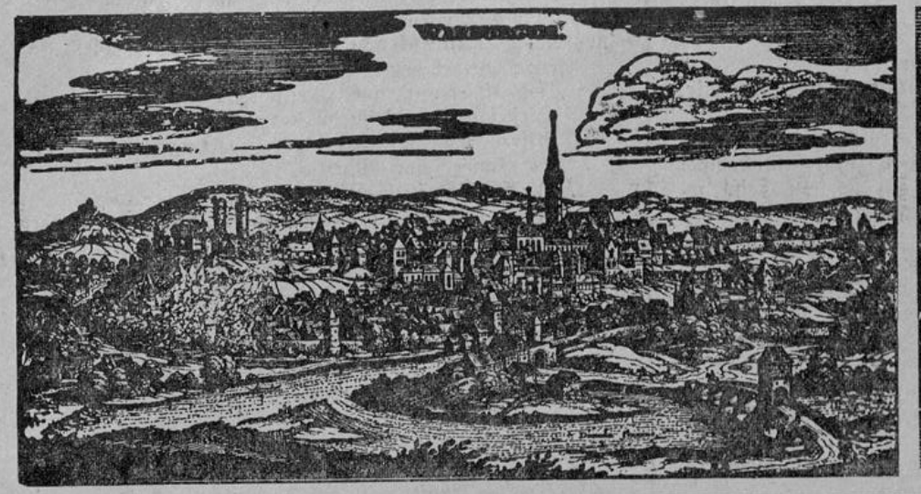
Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 69 | 28. August 1937 | 11. Jahrgang

Meister Weigel und seine Kinder

Roman von Otfrid von Hanstein

15. Fortsetzung

Jetzt ließ er seine Wut an dem unglücklichen Stuhlbein aus, daß die Späne nur so flogen.

„Nimm den Leim vom Feuer. Riechst du denn nich, wie der verprezt?"

Wenn nur der gute, alte Weigel in seiner Wut gegen das Schicksal nicht so urkomisch gewesen wäre!

Plötzlich ging die Tür auf, der Briefträger trat ein.

„Ist hier ein Studiosus Alfred Weigel?"

„Ist schon recht, geben Sie her."

Unwillkürlich fühlte Alfred, wie ihm das Blut in die Wangen schoß. Dann hielt er ein Schreiben mit dem Universitätssiegel in der Hand, in dem nichts stand, als daß der Studiosus Alfred Weigel aufgefordert wurde, sich unverzüglich im Kuratorium der Universität zu melden.

„Na?"

„Ich muß gleich mal zur Universität."

„Damit bist du doch fertig."

„Wahrscheinlich noch irgendeine Formalität."

„Frag' mal, ob sie keine zerbrochenen Stühle haben."

Alfred wußte eigentlich nicht, warum er innerlich so erregt war. Er konnte sich schon denken, er sollte einfach seinen Entwurf für das Preisausschreiben wieder abholen. Selbstverständlich. Er war ja gar nicht mehr Student. Jetzt war es ihm ganz lieb, wegzukommen. Was sollte er Vater antworten!

„Brauchst du mich jetzt?"

„Ne, muß ja den Quatsch wieder in Ordnung bringen, den du da gemacht hast."

Heute war mit dem Alten nichts anzufangen. Als Alfred aber das Universitätsgebäude betrat, wurde ihm ganz elend, und er machte einen großen Bogen um die Studenten, die in den Gängen standen, als hätte er geradezu Angst, daß ihn jemand kennen könnte.

Der Universitätskurator machte ein feierliches Gesicht.

„Ich habe die Freude, Studiosus Weigel, Ihnen mitzuteilen, daß Ihnen für Ihre Arbeit einstimmig der Preis zuerkannt ist. Sie können zur Universitätskasse gehen und gegen Quittung die tausend Mark abheben. Allerdings wird von Ihnen erwartet, daß Sie diese benutzen, um zunächst ein großes Holzmodell Ihrer Erfindung herstellen zu lassen. Es wird Ihnen auch geraten, die Sache sofort zum Patent anzumelden. Herzlichen Glückwunsch! Hier ist der Bescheid."

Alfred machte ein so erstauntes Gesicht, daß der alte Herr unwillkürlich lachte.

„Ja ja, junger Freund! Professor Prätorius behauptet, Sie könnten damit ein berühmter Mann werden."

Alfred hielt das Dokument in der Hand und war wieder blaß.

„Darf ich das denn annehmen?"

„Warum denn nicht? Sind Sie etwa nicht der Alfred Weigel?"

„Das schon, aber ich bin doch nicht mehr Student."

„Warten Sie mal — Sie haben die Arbeit im vorigen Semester eingereicht, und da waren Sie ja noch immatrikuliert."

„Dann — dann —"

„Also! Nu trösten Sie sich und holen das Geld."

Der alte Herr lachte gutmütig; Alfred ging wie ein Schlafwandler zur Kasse und nahm mit zitternden Händen die zehn Hundertmarkscheine in die Hand. Dann rannte er aus dem Gebäude hinaus, als könnte er nicht schnell genug wegkommen.

Tausend Mark! Tausend Mark! Und — seine Arbeit war preisgekrönt! Dann schrak er zusammen. Geheimrat Prätorius? Hatte der das nur gemacht — —? Unsinn!

Plötzlich bekam er leuchtende Augen.

Nein, das tat der alte Prätorius nicht! — —

Er fühlte eine derbe Hand auf seiner Schulter und sah, daß ein Schupo ihn gepackt hatte.

„Beinahe wären Sie unter'n Omnibus gerannt. Rücken Sie mal gefälligst 'ne Mark her — Verkehrspolizei! Hier dürfen Sie nich über den Damm döfen."

Gut, daß er noch eine einzelne Mark in der Tasche hatte. Aber nun ging er langsamer und überlegte.

Mit ganz anderem Gesicht kam er in die Werkstatt zurück.

„Du, Vater —"

„Was ist denn?"

„Gutes!"

Heimatecke

Anton Eisenhoit

2. Fortsetzung

Es gibt drei hervorragend schöne Werke, die dem Warburger großen Künstler zugeschrieben werden. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß sie aus seiner Werkstatt hervorgingen, so steht es doch bis heute nicht einwandfrei fest. Ebendeswegen will ich mich nicht eingehend mit dem großen Kruzifix von Soest beschäftigen, bei dem sich in wunderbarer Weise die Richtungen der Gotik und der Renaissance mischen; auch nicht mit einem aus Silber gegossenen Rauchfaß im spätgotischen Stil; schließlich auch nicht mit einem „pax" aus gehämmertem Silber im Stil der Hochrenaissance, das jetzt im Besitz des Freiherrn Adolf von Fürstenberg-Lörsfeld sich befindet.

Ich will nur von vier Werken sprechen, die ohne Zweifel dem größten deutschen Silberschmied zugehören, die unversehrt auf unsere Tage gekommen sind und ein lebendiges Zeugnis ablegen von dem unvergleichlichen künstlerischen Geschmack, der wunderbaren Ausführung, der unbestreitbaren Begabung und der außerordentlichen Geschicklichkeit ihres Schöpfers.

Das älteste Werk, das wir von dem Warburger Meister kennen, ist ein aus gehämmertem Silber hergestellter vergoldeter Kelch mit der Aufschrift: Anton Eisenhoidt Warburgensis fecit anno 1588. Er ist 25 cm hoch und ruht auf einem sechseckigen Fuß, der mit 6 Medaillons verziert ist. Diese tragen in der Mitte Flachreliefs in getriebener Arbeit mit symbolischen Darstellungen aus dem Alten Testament: Das Opfer Abrahams, das Osterlamm, das Manna in der Wüste, Moses wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, die eherne Schlange und schließlich Jonas und der Fisch.

Mehrere allegorische Frauensiguren von seltener Schönheit und sehr künstlerischer Anordnung erleichtern den Uebergang zu der Säule, die die tulpenförmige Schale des Kelches trägt.

Das Kapitell ist gebildet aus sechs Nischen mit ebensovielen allegorischen Figürchen aus gegossenem Silber, die die Aufmerksamkeit erregen durch die zierliche und natürliche Ausführung der alten faltenreichen römischen Gewänder und der übrigen Feinheiten dieser Skulpturgattung.

Die zweite Arbeit, die uns von diesem trefflichen Künstler erhalten ist, bildet ein Weihwasserkessel mit zugehörigem Sprengwedel, ganz feine getriebene Arbeit aus Silber. Das Werk zeigt 5 reich komponierte Flachreliefs umgeben von Rahmen in dem üppigsten und idealsten Stil der besten Zeiten der Renaissance, wie er dem Zeichenstift der berühmtesten Renaissancemeister entspricht.

Die Form des Weihkessels ist an sich sehr einfach: ein kleiner Kessel mit Griff. Der Boden des Kessels zeigt in einem Leben und Bewegung atmenden Flachrelief den Durchzug der Juden durch das rote Meer.

Die vier Flachreliefs, die die Wände des Kessels zieren, stellen dar: Die Taufe Christi, Christus und die Samariterin, Philippus und der Mohrenkämmerer, schließlich Christus und Sankt Petrus auf dem Meere. Dies letzte Relief ist mehr als ein anderes mit seltener Meisterschaft und Geschicklichkeit ausgeführt: Die erhabene Ruhe des Erlösers, der ängstliche Ausdruck des Apostels, der immermehr im Meere zu versinken droht, und die schwierige Perspektive des fernen Schiffes zeigen eine überraschende Naturtreue und enthüllen sogleich die meisterhafte Geschicklichkeit des Meißels, der mit den Schwierigkeiten spielt und als Sieger über alle Hindernisse hervorgeht, die das spröde Metall und die Handhabung des Werkzeugs ihm entgegenstellt.

Der Sprengwedel steht an Schönheit und Feinheit in nichts hinter dem Weihkessel zurück, er übertrifft ihn sogar in der künstlerischen Vollendung. Seine Kugel ist ganz bedeckt mit großen und kleinen Rosen, die sich mit Anmut und unnachahmlicher Grazie über die durchlöcherte Kugel emporwinden. Es ist eine ausgesuchte, erstklassige Arbeit, die aus dem Gerät, dessen Form an sich wenig gefällig ist, ein wertvolles und mit dem Siegel des Genius versehenes Kunstwerk macht.

Aber die erstaunlichen Arbeiten Eisenhuts, die an sich genügen würden, die Welt zu überzeugen, daß es sich um einen Künstler von außerordentlichem Talent handelt, bilden zwei Einbanddecken für eine Missale und ein Pontifikale für den Fürstbischof Theodor von Fürstenberg.

Jede der genannten Decken besteht aus zwei getriebenen und ziselierten Silberplatten. Sie zeigen eine so überwältigende plastische Schönheit, eine so unmittelbare darstellerische Kraft, eine so einzigartige Anmut und einen so ausgesuchten künstlerischen Geschmack, daß die berühmtesten Werke der großen Silberschmiede Italiens keinen Vergleich mit ihnen zulassen.

In den Gruppen wie in den Einzelfiguren macht sich jener Hauch, jenes Merkmal majestätischer Ansterblichkeit bemerkbar, das den göttlichen Werken der hellenischen Kunst des Altertums Leben und Erhabenheit einflößt. Ueberall macht sich jene Freiheit im Auftreten geltend, die allein aus dem Unendlichen hervorquellen kann und unvergängliche Werke wahrhafter Schönheit zu schaffen versteht.

Das Vollkommenste dieses genialen Werkes bilden die reinen Formen einzigartiger Schönheit in der keuschen Verhüllung der Figurengruppen, die die Decken des Missale umsäumen und die uns an die vorzüglichen Schöpfungen des feurigen Pinsels eines Correggio erinnern, den der Warburger Meister anscheinend zu studieren sich bemühte.

Die obere Decke des Missale trägt in der Mitte als Hauptdarstellung das Sinnbild des alten Testaments, und die untere zeigt die Einsetzung des eucharistischen Mysteriums als Sinnbild des neuen Testaments.

Auf die Ränder der genannten Decken setzte unser Künstler vier reich ausgestattete Medaillons mit den vier Jahreszeiten. Auf der oberen Platte sieht man oberhalb des Hauptbildes den Frühling, poetisch geschmückt mit Kränzen und Blumen, und einen schönen Genius, der ihm diese entreißen will. Dies Medaillon wird von zwei köstlichen Kindersiguren gehalten, deren plastische Schönheit den schönsten Werken des Altertums nicht nachsteht.

Unterhalb des Hauptbildes ist ein anderes Medaillon, das dem oberen entspricht. Es stellt den Sommer als einen stattlichen Jüngling dar, wie er auf einem mit Getreide bestandenen Felde ausruht. Zwei schöne Frauen, mit Aehren bekränzt und Getreidegarben tragend, halten den besonderen Rahmen des Bildes.

Auf dem Rückendeckel des Missale hebt sich in dem oberen Medaillon ein Jüngling mit einem Kranz von Weinlaub hervor, der den Herbst versinnbildet. Zwei schöne Frauen von unvergleichlicher Gestalt stützen den zugehörigen Rahmen.

Auf dem unteren Medaillon sieht man einen Greis als Sinnbild des Winters, wie er sich vor einem Kohlenbecken wärmt; Zwei alte Gestalten beiderlei Geschlechts halten den Rahmen des kleinen Bildes.

Wenn schon beim Betrachten dieses Werkes sich die ganze Begabung unseres Künstlers enthüllt in einer so leichten und besonders anmutvollen Verzierung, wie sie kein Silberschmied vergangener Zeiten erreicht hat, so entdeckten wir beim Betrachten der Einbanddecken des Pontificale eine Leistung, die im Vergleich zu jeder Darstellung des feinsten und strengsten Stiles staunenswert ist.

In der Mitte der Rückseite des Buches sieht man die kniende Gestalt eines Heiligen Vaters in langem, dichtem Bart. Im Gebet erhebt er sein Antlitz zu einem Bild der Jungfrau, die umgeben von einem Chor von Engeln in den Wolken erscheint.

Breite Pfeiler im Renaissancestil bilden die Seiten und tragen vier geschickt angeordnete Nischen, in deren Innerem man die Figuren der vier Evangelisten mit ihren Attributen sieht.

Auf der Vorderseite des Pontificale ist Moses dargestellt in der reichen Gewandung des jüdischen Hohenpriesters (ein wahres Meisterwerk plastischer Arbeit), und in beträchtlicher Entfernung sieht man die Söhne Israels, wie sie am Fuß des Sinai um das goldene Kalb tanzen.

In Nischen, die in gleicher Weise wie die früheren angeordnet sind, stehen trefflich ausgearbeit vier Kirchenväter; und als Krönung dieses Bildes erscheint das Wappen des Fürstbischofs Theodor, das von zwei unvergleichlich anmutigen Engeln gehalten wird.

Auf der Rückseite unterhalb des Hauptbildes, das den obersten Priester zeigt, wiederholt der Künstler in Relief seinen kostbaren Kupferstich „amor docet musicam", auf dem eine reizende Gruppe von Kindern einen kleinen Amor umringt, der in seinen Händen ein Notenheft trägt; und an den Seiten dieses mit höchstem Kunstgeschmack ausgeführten Reliefs befinden sich zwei alte Götter mit Kränzen von Aehren und Blumen, die die zwei Heimatflüsse Eisenhuts versinnbilden: die Lippe, an deren Ufern der Palast seines Gönners, des Fürstbischofs, errichtet war, die Diemel, deren kristallklare Wellen das Bild seiner Geburtsstadt widerspiegeln.

(Fortsetzung folgt)

„Quatsch, das gibt's ja gar nich. Haben sie etwa kaputte Stühle?“

„Ich habe einen ganz großen Auftrag für dich. Jawohl. Ausgerechnet für dich — für den Modelltischler Ernst Weigel.“

„Nanu? Von wem denn?“

„Von der Universität.“

„Bengel, du hast wohl einen gekippt.“

„Vater, sieh dir mal die Zeichnung an und sage mir, ob du das machen kannst.“

Als Ernst Weigel die große, sorgfältig ausgeführte Zeichnung sah, unter der wirklich ein Universitätsstempel stand und von der er nicht wußte, daß sie sein Sohn gefertigt hatte, reckte er sich unwillkürlich auf.

„Da muß ich erst mal die Brille nehmen. Was ist denn das? Das ist woll ein neues Spielzeug?“

„Vielleicht, aber das ist doch gleich.“

„Nu ja, machen kann man das schon, aber — ne, das ist Blödsinn! Wenn man das Dings da wirklich richtig machen soll — steht noch dazu vorgeschrieben aus Pitschepineholz — da arbeitet man ja, wenn's etwas werden soll, ein paar Monate dran. Ne, das wird 'ne teuere Geschichte.“

„Setz dich doch mal hin und rechne aus, was es kostet.“

„Verlorene Zeit! Gibt doch keiner ein paar hundert Mark für ein Spielzeug aus.“

„Doch! Ein paar hundert Mark kann's schon kosten.“

„Wirklich, na denn —“

Der Alte fing an zu rechnen, dann warf er die Zeichnung fort.

„Ist nichts! Da kostet allein das Material über zweihundert Mark, und verdienen muß man doch auch noch.“

„Rechne nur ganz genau, was du denkst, daß du an Arbeitsstunden brauchst. Für dich und deinen Gesellen.“

„Du bist noch Lehrling.“

„Auch gut, also rechne.“

„Du, wenn ich für mich nur eine Mark fünfzig die Stunde rechnen wollte und für dich eine Mark — fünfhundert Emmchen kommen zusammen. Da habe ich nur zwei Monat Arbeit gerechnet. Ne, das is leider nischt.“

„Doch Vater! Sechshundert Mark darf es kosten.“

„Ach ne!“

„Wenn du die Arbeit übernimmst, und ich habe gesagt, einen geschickteren Tischler, als du es bist, gibt es gar nicht.“

„Das wäre ja vielleicht richtig, aber — ich glaub's doch nicht.“

„Ich habe die sechshundert Mark sogar schon bei mir.“

„Jetzt telephoniere ich aber gleich nach Dalldorf. Wie kannst du mir so utzen!“

„Da sind sie.“

Er warf das Geld auf den Tisch.

„Junge, das — Alfred — das ist wirklich richtig?“

„Glaubst du es noch nicht?“

„Ne, das kann ich nicht glauben, aber — das — das sind — das sind ja ganz richtige Hundertmarkscheine und — wie ist das denn möglich?“

„Du weißt doch, Geheimrat Prätorius, dessen Schüler ich doch war —“

„Der läßt so ein Spielzeug machen? Gib mal her. Ich muß nochmal sehen. Wozu soll denn das sein?“

„Das ist ein neuer Fallschirm für Flugzeuge. Das ist ganz einfach eine große Nachbildung eines Lindenfruchtknotens. Der hat auch solche Schrauben von der Natur mitbekommen.“

„Stimmt! Lindenfruchtknoten! Damit haben wir uns als Kinder immer 'nen Fez gemacht, wenn wir die vom Dach runterschmissen. Du, je länger ich mir das Ding ansehe — das ist 'ne gute Idee. Das könnte gehen. Bengel, jetzt aber ran an den Speck. Das Modell mach' ich.“

„Und ich helfe dir dabei.“

„Mutter, Mutter!“

Weigel stürmte die Treppe hinauf.

„Was ist denn?“

Frau Weigel kam aus der Küche.

„Weißt du, was ich bin? Jetzt sperr mal die Ohren auf: ich bin Modelltischler für die Universität und baue 'nen riesigen Lindenfruchtknoten aus Pitchepineholz.“

Frau Weigel heulte laut los.

„Jetzt ist er auch noch übergeschnappt!“

„Sieh mal da! Weißt du, was das ist —“

„Alfred, wo hat Vater die Hundertmarkscheine her?“

„Es stimmt schon, Mutter.“

„— daß Vater übergeschnappt ist?“

„Nein, daß er ein Modell macht und sechshundert Mark dafür kriegt.“

„Jetzt renn' ich zur Unfallstation!“

„Herrgott, Mutter, so hör' doch!“

„Das ist entweder Verrücktheit oder Schwindel.“

„Nein, sieh doch, hier ist der Universitätsstempel.“

„Was versteh' ich davon —“

„Aber von den Scheinen verstehst du doch was. Ganz entsetzt sagte Frau Weigel:

„Sind die geklaut?“

„Aber nein.“

„Oder — Ernst — du hast doch nicht —“

„Nein, selber gemacht habe ich sie auch nicht.“

„Mutter, sei doch mal ruhig. Vater ist so mit der Tür in das Haus gefallen. Es stimmt. Ich habe eben von der Universität den Auftrag bekommen. Das hat der Professor Prätorius gemacht.“

„Du, kann ich mit so 'nem Schein drüben zum Schlächter gehen?“

„Kannst du.“

„Und wenn sie mich kappen?“

„Ich komme mit.“

„Dann — dann ist es wahr?“

„Selbstverständlich.“

„Komm mit, eher glaube ich es nicht.“

„Aber zieh dir wenigstens erst einen Rock an. In Unterrock und Latschen geht es doch nicht.“

Frau Weigel fuhr in Rock und Schuhe.

„Ne, sowas! Aber ich bleibe in der Tür stehen.“

Sie humpelte neben dem Sohn her, denn in der Eile hatte sie zwei linke Stiefel erwischt, und die drückten.

„Drei Pfund Eisbein!“

Frau Weigel stand in der Tür und sah, wie der Schlächter den Schein erst sorgfältig prüfte — Hundertmarkscheine waren nicht häufig in seinem Laden — und dann herausgab. Dann brabbelte sie vor sich hin:

„Et stimmt! Et stimmt wirklich.“

Alfred ging neben der kopfschüttelnden Frau in das Haus und überlegte, daß die beiden Alten es sicher noch viel weniger geglaubt hätten, wenn er ihnen gesagt hätte, daß er das Geld erhalten und das Modell gezeichnet habe.

— — — — — — — — —

Der alte Bücherrevisor saß neben Irma am Schreibtisch und war damit beschäftigt, die Schlußbilanz der Weigelschen Möbelfabrik und die Vereinbarungen des Vergleichs auszuarbeiten.

Irma sollte eine große, mit Zahlen beschriebene Seite nachaddieren.

Herr Zangenberg hatte Irma eine ganze Weile kopfschüttelnd beobachtet. Mit dem Mädel mußte irgend etwas besonderes los sein. Sie hatte kaum hingehört, als er zu ihr sprach, dachte gar nicht daran, ihre Zahlen zusammenzurechnen, sondern sah in die Luft.

„Sagen Sie, Fräulein Irma, was ist denn los?

Entgegen ihrer sonstigen Art seufzte sie:

„Was soll schon sein?“

„Ich merke Ihnen an, daß Sie etwas bedrückt.“

„Ich habe mich ganz einfach gründlich verrannt und muß sehen, wie ich mich herauswinde. Ist nur ein Elend, daß man niemand auf der Welt hat, der einem ein bißchen helfen kann.“

„Sie haben doch Ihre Eltern.“

„Davon verstehen die nichts — Gott sei Dank.“

Wieder eine merkwürdige Antwort.

„Und Ihr Bruder?“

„Der arme Kerl hat mit sich selbst zu tun.“

„Fräulein Weigel, ich denke, Sie haben mich doch nun auch kennengelernt. Ich bin ein alter Mann, der allerhand Dinge und allerhand Menschen gesehen hat. Glauben Sie vielleicht, daß ich Ihnen raten kann? Es ist wirklich keine Phrase, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie mit Ihrem Mut, Ihrer Entschlossenheit und Tatkraft immer bewundert habe. Oder ist's Ihnen unangenehm, wenn ich Ihnen das sage? Sie machen schon wieder so ein sonderbares Gesicht.“

„Nein, Herr Zangenberg, wenn Sie mir das sagen, ist das sogar ein mächtiges Lob. Bei Ihnen brauche ich doch nicht zu fürchten, daß Sie mir eine Liebeserklärung machen wollen und das alles nur sagen, weil ich zufälligerweise keine Nachteule bin.“

Zangenberg nickte verständnisvoll. Also eine Liebesgeschichte! Währenddessen hatte Irma die Beine übereinander gelegt, die Hände um das Knie gefaltet und sah an Zangenberg vorüber zum Fenster hinaus.

„Sagen Sie mal, wenn Sie schon raten wollen: kann man eigentlich vernünftigerweise von einem Menschen verlangen, daß er sich selbst mordet?“

„Wie kommen Sie denn auf solche Gedanken?“

„Weil ich fast gezwungen bin, das heute zu tun.“

„Sie?“

„Ich meine nicht mit dem Gasschlauch oder Veronalabletten und so. Das ist schließlich noch nicht einmal so schlimm. Dann ist die Geschichte mit einemmal vorbei. Aber sowas liegt mir nicht. Ich meine, wenn jemand ganz bewußt sein ganzes künftiges Leben verpfuscht und sich unglücklich macht, dann ist das doch ein seelischer Selbstmord. Nicht wahr?“

„Ja, aber —

„Sehen Sie, Herr Zangenberg, ich habe wirklich das Gefühl, als ob Sie es gut meinen, und es gibt Augenblicke, in denen der Mensch mit sich selber nicht mehr fertig wird und einmal die Meinung eines anderen hören muß. Ich vermute ganz bestimmt, daß heute vormittag, kann auch nachmittags oder morgen sein, Herr Werner Pistor, in Firma Auktionshaus Pistor G. m. b. H., antreten wird, einen großen Blumenstrauß in der Hand, und sich mit mir verloben will.“

Einen Augenblick überlegte Herr Zangenberg.

„Sie lieben ihn nicht?“

Irma lachte kurz auf.

„Sonderbare Frage!“

„Na ja, mein Geschmack wäre dieser junge Herr allerdings auch nicht. Aber — Sie können ihm doch einen Korb geben.“

(Fortsetzung folgt)

Lichtschein in der Nacht

Skizze von Ingeborg Tetzlaff-Mößner

Als wir schließlich alle Arm in Arm heimgingen, war es schon gegen Mitternacht und in den Wiesen so dunkel, daß wir Mühe hatten, den Weg nicht zu verfehlen. Der Mann an meiner Seite erzählte in seinem harten Baltendeutsch von Rußland. Manchmal, wenn der Lichtschein des Leuchtfeuers über die dunkle Insel irrte, sah ich plötzlich sein schmales Gesicht vor mir, ein zeitloses, unbestimmbares Gesicht, das ebenso gut einem Gelehrten wie einem Offizier gehören konnte.

Immer sprach er von Rußland, wenn er erzählte. Es erstanden die Bilder seiner Kindheit in den baltischen Provinzen, das alte Petersburg, der Krieg im Zarenheer und in der Weißen Armee. Es war, als hätte das Leben dieses Mannes aufgehört, Wirklichkeit zu sein, seit er seine Heimat dort oben verlassen mußte, als wären die siebzehn mühsamen Jahre voll Entbehrungen und kleinlichen Plackereien, die inzwischen vergangen waren, samt ihren spärlichen Freuden nichts als ein schattenhafter Traum nach einem reichen, bunten Tage gewesen. Alles Spätere, die verschiedenen Berufe, in die er geraten war, seine Ehe, all dies war Notlösung, war zufällig und belanglos. Man spürte es an der Art, wie er sie überging. Eigentlich war sein Leben damals schon in sich beschlossen und schien nicht mehr der Verlängerung zu bedürfen. —

Unser kleiner weißer Hund war plötzlich verschwunden. Und während wir stehen blieben, pfiffen, seinen Namen über die Wiesen riefen und angestrengt in die Dunkelheit starrten, wo zwischen seltsam geformten Büschen etwas gespenstisch Helles erkenntlich war, wurde uns die finstere Unheimlichkeit dieser Nacht plötzlich ganz gegenwärtig. Als das kleine weiße Hündchen endlich, von einer heimlichen Karnickeljagd ermattet, anlangte und wir weitergingen, schlug jemand vor, Geistergeschichten zu erzählen. Es wurde eine Weile hin und her geredet, dann begann der Balte von einem seltsamen Erlebnis zu sprechen.

„Das war damals bei der weißen Armee“, sagte er in seinem harten Deutsch, „wir hatten schwere Tage gehabt, und unsere Leute waren alle überanstrengt und müde. Ich ging mit ein paar Freiwilligen Patrouille und stolperte in einer dunklen Nacht allein über Feld. Es war so finster, wie ich es weder früher noch später je erlebt habe. Die Batterie meiner Taschenlampe ging gleich anfangs zu Ende, und ich tappte mich schließlich fast wie ein Blinder vorwärts, auf die Lichter eines fernen Dorfes zu. Was ich gedacht habe, weiß ich nicht mehr, nichts Wesentliches jedenfalls, dazu war ich zu müde. Nach einer Stunde etwa sah ich fern ein Licht auf mich zukommen, und als es sich näherte, erkannte ich eine Stallaterne, wie sie die Bauern dort auf nächtlichen Wegen verwenden. Ich war froh, einen Menschen in dieser Dunkelheit zu finden, den ich nach dem Weg fragen konnte, und da mir der Mann gerade begegnen mußte, so tappte ich in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter. Leise schwankend kam die Lampe auf mich zu, kam näher und näher, ich ahnte schon diese Umrisse der bedächtig schreitenden Gestalt in Pelz und Bauernmütze, dann war sie so nah, daß der Lichtschein grell auf mich fiel — — und jäh sah ich zu meinen Füßen einen unermeßlichen schwarzen Abgrund, sah ein paar armselige Grasbüschel über der senkrecht abfallenden Kante hängen, sah die Spitze meines rechten Soldatenstiefels schon über ein tiefes Nichts hinausragen. In diesem Augenblick erlosch die Laterne, die Gestalt des Bauern neben mir entrann im Dunkel, die Hand, die rückwärts nach ihm greifen wollte, tastete ins Leere — ich war allein.

Als ich das begriffen hatte, als ich erkannte, daß ich wirklich weitab von allen Menschen allein in dieser finsteren Herbstnacht am Rande eines Abgrunds auf den Stoppelfeldern stand, kehrte ich ganz still um und ging heim. Wieviel Zeit ich brauchte, bis ich zurückfand, weiß ich nicht. Jedenfalls war ich vollkommen ruhig. In meinem Quartier brannte noch Licht. Mein Bursche war aufgestanden und hatte mir Tee gemacht. Auf dem Tisch lag meine Uhr und zeigte auf Zwei. Ich schickte den Jungen zu Bett und trank im Stehen ein paar Schlucke, die eiskalten Hände um den warmen Becher geklammert. Dann legte ich mich schlafen.“

Der Balte schwieg einen Augenblick und war wohl so in Gedanken, daß er nicht spürte, wie wir ihn alle ansahen. Dann fuhr er fort: „Ich habe damals mit niemandem davon gesprochen. Aber seitdem bin ich immer ganz ruhig gewesen. Ich habe keine Gefahren gesucht, aber wo sie mir Pflicht zu sein schienen, bin ich sicher und furchtlos hineingegangen. Und es ist mir nie etwas geschehen.“

Er zögerte, dann setzte er noch leise hinzu: „Seitdem glaube ich auch, daß mein Leben noch einen Sinn haben muß, für den es damals geschont worden ist. Und ich warte darauf.“ —

Wir schwiegen alle. Was sollte man auf diese seltsame Erzählung auch antworten? Der Schein des Leuchtfeuers huschte wieder einen Augenblick gespensterhaft über uns hin, und in der tiefen Stille hörte man von fern das Brausen des Meeres.